

Keine Gefahr für Welternährung

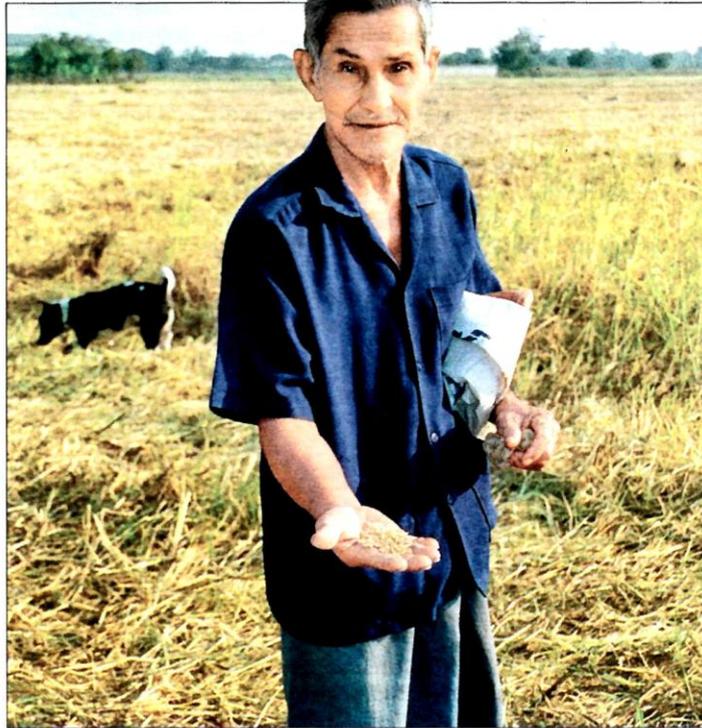
Während nachwachsende Rohstoffe zur stofflichen Verwertung bislang die **GLOBALEN NAHRUNGSMÄRKTE** nicht zu gefährden schienen, befürchten Kritiker bei Bioenergien anderes. Vertreter von Nichtregierungsorganisationen sehen jedoch auch Chancen für die Landwirte der Entwicklungsländer beim Anbau und Verkauf von Nawaros.

Die Zahlen dürften beeindrucken: 26 Mio. t Baumwolle, 9 Mio. t Kautschuk und 3,5 Mio. t Jute wachsen jährlich auf dem Globus heran. Sie dienen hauptsächlich der stofflichen Verwertung in der Industrie, wofür die Landwirte weltweit enorme Flächen fruchtbares Land bereithalten. Allein der Baumwollanbau hat sich auf 35 Mio. ha ausgebreitet. Das entspricht dem Dreifachen der bundesdeutschen Ackerfläche.

Bislang gab es aber keine ernst zu nehmenden Diskussionen darüber, ob Baumwolle, Jute, Kokos oder Kautschuk die Sicherung der Nahrungsmittelproduktion in irgendeiner Weise gefährden könnten. Dabei sind die drei Klassiker unter den nachwachsenden Rohstoffen schon seit Langem wichtige Commodities, die für den globalen Handel interessant sind. Denn schon im 19. Jahrhundert wurden diese Kulturpflanzen mit industrieller Tragweite kultiviert. Die industrielle Revolution in Europa ist ohne Baumwolle und die ihr nachgelagerte Textilindustrie kaum denkbar. Ohne Kautschuk hätte die Mobilisierung der modernen Gesellschaft sicherlich eine ganz andere Entwicklung genommen, hat doch erst die Vulkanisierung von Kautschuk zu Gummi die Mobilität ins Rollen gebracht.

Jute für Asiens Bauern

Etwas anders verhält es sich mit der Faserpflanze Jute, die einst als Rohstoff für Verpackungen aller Art Weltkarriere machte, im Laufe des 20. Jahrhunderts jedoch peu à peu von synthetischen Verpackungen auf der Basis von Erdölen verdrängt wurde. Wenngleich Jute an globaler Bedeutung verloren hat, ist die hochgewachsene Pflanze in Bangladesch und im Osten Indiens eine nicht wegzudenkende Agrarkultur, die gegenwärtig einen wichtigen Faktor der Lebensgrundlage von 12 Millionen Bauern bildet und in den Fruchtwechsel integriert ist. Das gleiche gilt für die Arbeitsspitze beim Juteanbau, die in die Regenzeit, wenn weite Teile des Landes unter Wasser stehen, fällt: Dann wird geerntet und die Faser geröstet. Aber nicht nur



Bauer in Thailand. Reis ist schätzungsweise für die Hälfte der Weltbevölkerung das Hauptnahrungsmittel. Rund 90 % von dieser auf dem Planeten angebaute Kultur werden in Asien konsumiert. Auf manchem Reisfeld wachsen nun nachwachsende Rohstoffe, weil sie mehr Erlöse bringen.

auf den Äckern generiert die Faserarbeit. Nach Aussage der International Jute Study Group sind in Indien und Bangladesch noch vier Millionen Menschen in der industriellen Verarbeitung der Fasern beschäftigt. Zum Vergleich: Im Bereich der deutschen Biogasbranche arbeiten weniger als 10 000 Menschen; 2005 sind in Deutschland dafür rund 1,6 Mio. ha für den Anbau

von Energiepflanzen bestellt worden.

Während Jute aus dem europäischen Blickfeld geraten ist, bleibt die Nachfrage nach der Baumwolle sowie nach dem Balsaft der Hevea brasiliensis, der Latexmilch, bis heute ungebrochen. Die Anbauflächen expandieren nach wie vor. So wird der Anbau von Baumwolle in Zentralasien (China, Usbekis-

tan) und in Indien weiter ausgedehnt, und die ökologisch armen und monotonen Kautschukplantagen vor allem in Südindien, Thailand und Vietnam wachsen. Großgrundbesitzer und Bauern bepflanzen nicht selten Trockenreisfelder mit Gummibäumen. Der Grund liegt auf der Hand: Für die Latexmilch erzielt man höhere Einnahmen als mit Reis oder anderen Feldfrüchten. Und in der Tat sind die Preise in den letzten Jahren – parallel zum Ölpreis – angestiegen und versprechen bei der weltweit zunehmenden Mobilität und damit auch zunehmenden Nachfrage nach Reifen weiterhin gute Einkünfte.

Baumwolle ist lukrativ

Ähnlich sieht es bei der Baumwolle aus. Mit einer wachsenden Weltbevölkerung und bei steigenden Preisen für Synthetikfasern auf Erdölbasis wächst der Bedarf innerhalb der globalen Textilindustrie fast zwangsläufig. Ob diese Hausse auch bei den afrikanischen, lateinamerikanischen und indischen Baumwollbauern ankommt, darf allerdings bezweifelt werden. Denn durch die bislang massive Subventionierung beispielsweise der nordamerikanischen Baumwollproduktion hinken die nicht subventionierten Afrikaner eindeutig hinterher. Deshalb eine bekannte Versandhandelsgruppe aus Hamburg zusammen mit Nichtregierungsorganisationen wie der Deutschen Welthungerhilfe die marktorientierte Kampagne „Cotton Made in Africa“ initiiert hat, um die Benachteiligung zumindestens teilweise aufzuheben. Doch darf die ehrenwerte Intention dieser Kampagne nicht darüber hinwegtäuschen, dass die internationale Staatengemeinschaft über die World Trade Organisation (WTO) langfristig für agrarpolitische Rahmenbedingungen sorgen muss, die Ungleichheit auf den globalen Märkten zu überwinden.

Diese komplexe Aufgabe – nach wie vor ungelöst – ist dringlicher als je zuvor, weil die Weltagrarmärkte durch die verstärkte Nutzung von nachwachsenden Rohstoffen wie Mais, Weizen, Zuckerrohr, Sonnen-

blumen und Raps für die Erzeugung von Strom, Wärme, Kälte und Kraftstoffe offenbar in Bewegung kommen. Denn infolge der Dynamik im Sektor Bioenergie haben die globalen Agrarpreise angezogen. Der Druck auf die Agrarfläche wächst allerorten: Neben Food, Feed (Futtermittel) und den klassischen Nawaro muss jetzt auch noch Fuel (Biokraftstoffe) bedient werden.

Anreiz zur Produktion

Steigende Preise sind grundsätzlich nicht schlecht, bieten sie doch für die Erzeuger einen Anreiz, die Produktion auszuweiten. Es kann für viele Bauern in Entwicklungsländern auch eine Chance sein, aus der Subsistenzwirtschaft (Selbstversorgung) herauszukommen. Der Anbau von Cash-Crops (englisch für „Geld-Früchte“) kann Einkommen in viele benachteiligte Regionen bringen – vorausgesetzt, die Bauern erhalten auch den Zugang zu den Absatzmärkten, was jedoch in vielen Fällen nicht so ist. Unabhängig von diesen politischen und sozialökonomischen Fesseln waren die meisten agraren Rohstoffpreise aus der Sicht vieler Marktbeobachter im Vergleich zu Preisen in der Industrie seit Langem chronisch unterbewertet. Für die EU-Konsumenten hatte das zwar den Vorteil, dass der Anteil der Ernährung an den Lebenshaltungskosten auf historisch tiefe 12 bis 14 % gesunken ist, doch war dies nur auf Kosten der landwirtschaftlichen Produzenten möglich.

Während die meisten Volkswirte hierzulande dieses niedrige Budget für Ernährung für ein deutliches Zeichen von Wohlstand hielten, wird es heute von vielen Agrarexperten als zu niedrig erkannt, weil damit keine nachhaltige Entwicklung in der Landwirtschaft und der gesamten Gesellschaft gestaltet werden kann. Daher warnt Agrarwissenschaftler Dr. Klaus-Dieter Schumacher vom weltweit operierenden Handelsunternehmen A. C. Toepfer International in Hamburg auch eindringlich davor zu glauben, dass niedrige Lebensmittelpreise sich für immer und ewig fortzuschreiben würden. „Das ist eine Illusion“, sagt Schumacher unmissverständlich. Er verweist auf aktuell steigende Preise auf den Weltgetreidemarkten, die nicht nur durch die Bioenergie bedingt sind, sondern durch eine Kombination von mehreren Faktoren verursacht werden. „Steigender Verbrauch, Abbau der Lagerbestände, Missernten und die Nachfrage nach Bio-

energien lassen die Preise anziehen“, zählt Schumacher auf, „hinzu kommt die Spekulation.“ Daher befände sich der Getreidemarkt derzeit in einer kritischen Phase. „Ich sage nicht, dass wir in Zukunft nicht satt werden würden, doch wenn es wetterbedingt weitere Ernteausfälle geben sollte, dann haben wir Engpässe wie beispielsweise in der Stärkeindustrie“, prog-

dig und war für den Deutschen Entwicklungsdienst lange Zeit im Tschad tätig. „Dort sind die Märkte voller Lebensmittel“, sagt Schneider, „aber die Menschen haben einfach kein Geld, um sie zu kaufen.“ Steigende Lebensmittelpreise sind für diese Menschen daher ein ernst zu nehmendes Problem. Obgleich der Geograf betont, dass „das Recht auf Nahrung vor dem

so große Hoffnungen in die genügsame Jatropha, die in Zukunft Öl für die Biodieselproduktion liefern soll. Die Ölsaart kann auf extrem trockenen Grenzböden angebaut werden und verdrängt somit keine Pflanzen, die für die Ernährung gedacht sind. Dabei ist Jatropha sicherlich nur ein Beispiel für viele Energiepflanzen, die sich in nachhaltige Agrar- und Energiekonzepte integrieren lassen, genauso wie die Nawaro für die stoffliche Verwertung. So titelte das Magazin für Entwicklungspartnerschaften mit der Wirtschaft, herausgegeben von der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit, vor Kurzem mit der Zeile „Saubere Energie für Lateinamerika“ und berichtete positiv über den Anbau von Sonnenblumen in der Nähe von Lima. Das daraus gewonnene Öl bringe den Bauern Einkommen und soll in Zukunft einige Busse in der Hauptstadt Lima umweltfreundlich antreiben. Eines von vielen kleinen Beispielen, die zeigen, dass die Nawaro bei Weitem nicht zwangsläufig negative Auswirkungen auf die Ernährung haben müssen. DIERK JENSEN



Ziemlich modern: Statt mit der Sichel wird hier der Reis mittels Mähdrehscher geerntet. 90 % der Weltreisproduktion werden in Asien angebaut. Global wurden 618,4 Mio. t Reis (2006) geerntet. FOTOS: ANNEKATRIN PISCHELT

nostiziert der Agrarhandelsexperte und verweist auf die nach wie vor ungelöste GVO-Problematik. Der Leiter der volkswirtschaftlichen Abteilung bei Toepfer International sieht jedoch grundsätzlich keinen Widerspruch zwischen nachwachsenden Rohstoffen und Ernährung. „Das ist mehr eine Frage des Managements.“ Er kann sich durchaus vorstellen, dass die globale Landwirtschaft durchaus in der Lage ist, die wachsende Nachfrage nach Agrarprodukten für die unterschiedlichsten Verwendungszwecke zu decken. Allerdings hält er die gegenwärtigen Subventionen im Bioenergiebereich in den westlichen Industrienationen für überzogen. „Neu an der jetzigen Marktsituation ist die Tatsache, dass es im Gegensatz zu den klassischen nachwachsenden Rohstoffen wie Kautschuk bei Energiepflanzen wie Mais um eine direkte Konkurrenz zwischen Food und Fuel geht“, erklärt der Agrarökonom.

Dennoch: „Biokraftstoffe im Westen lösen keine Hungerkatastrophen in Afrika aus“, nimmt Rafael Schneider energisch Abstand von verkürzten Aussagen wie der, dass mit dem massiven Ausbau der Bioenergien die Autotanks der Reichen voll werden und die Teller der Armen leer bleiben. Schneider ist bei der Deutschen Welthungerhilfe für die Themen Entwicklungspolitik und Welternährung zustän-

dig und war für den Deutschen Entwicklungsdienst lange Zeit im Tschad tätig. „Dort sind die Märkte voller Lebensmittel“, sagt Schneider, „aber die Menschen haben einfach kein Geld, um sie zu kaufen.“ Steigende Lebensmittelpreise sind für diese Menschen daher ein ernst zu nehmendes Problem. Obgleich der Geograf betont, dass „das Recht auf Nahrung vor dem Recht auf Autofahren geht“, ist er kein Gegner von Biokraftstoffen. „Diese bieten auch für die Entwicklungsländer eine große Chance“, betont er. „Sie müssen aber in den verschiedenen Regionen behutsam unter Abwägung aller Risiken eingeführt werden.“ Derweil sieht Schneider noch großen Forschungsbedarf, um die tatsächlichen Interdependenzen von Nawaro und der Nahrungsmittelproduktion überhaupt von Fall zu Fall seriös beurteilen zu können.

Erträge werden steigen

Indessen sieht Elke Hortmeyer von der Bremer Baumwollbörse „keine Gefahr“, dass die Baumwolle die Ernährungswirtschaft verdrängen wird. Die Baumwollexpertin geht davon aus, dass mit 35 Mio. ha der Plafond erreicht ist. „Wenn die Produktion trotzdem weiter steigen soll, dann eher über höhere Erträge pro Hektar.“ Das Gleiche gilt für alle anderen Agrarprodukte, die bei einer steigenden Bevölkerungszahl und dem gleichzeitigen Verlust von fruchtbarem Land, ob durch anhaltende Urbanisierung oder Versteppung, nur dann ausreichend erzeugt werden können, wenn die Hektarerträge steigen. Ideal wäre es in diesem Kontext, wenn die Energiepflanzen da kultiviert würden, wo andere Kulturpflanzen nicht mehr überleben können. Deshalb setzen viele auch